

Zeitschrift:	Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes
Herausgeber:	Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
Band:	34 (1926)
Heft:	11
Artikel:	Krankheiten, die gesund machen
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-973446

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

débarrasse pas facilement de si vieilles coutumes.

— Tout cela m'étonne et m'intéresse. Je vous remercie, Mademoiselle, et je vais de ce pas proposer ce traitement à M^{me} Favre.

— Au revoir, Docteur!

V. E.

Le bain du vieux berger.

Très certainement la vie moderne, l'éducation physique et les sports, ont servi l'hygiène du corps et la propreté en particulier. Ne croyez pas cependant, que cette propreté corporelle, ce nettoyage de la peau dans tous ses replis et recoins, aient pénétré dans toutes les familles! Nous pourrions raconter de savoureuses anecdotes où, à la suite d'un accident, il a fallu déshabiller telle jolie jeune fille ou telle dame vêtue d'une façon élégante, et chez lesquelles on a fait des découvertes assez fâcheuses au point de vue de la propreté, disons des extrémités, et des dessous!

Mais voici une histoire, absolument authentique, qu'un vieux docteur nous racontait récemment. Ce médecin faisait ses débuts dans une petite localité du Jura; or, un jour arriva à l'infirmierie de cet endroit, un vieux berger descendu d'une petite vallée retirée. Le bon vieux, âgé de plus de soixante-dix ans, s'était refroidi à la montagne, toussait comme un malheureux, et avait quelque difficulté à souffler.

A la consultation du lendemain matin, notre jeune médecin trouva que son nouveau patient ne sentait pas précisément la rose, aussi ordonna-t-il un bain de propreté avant de procéder à l'examen du malade. Ordre fut donc donné à l'infirmier de préparer un grand bain. On fit enfiler

un pyjama d'hôpital au vieux, et on le conduisit à la chambre de bain. Lorsqu'il aperçut la baignoire remplie d'eau chaude et fumante, il crut que c'était de la tisane, aussi dit-il avec un air fort effrayé, à l'infirmier: « Comment?! Je dois boire tout ça? »

Explications. On fit comprendre au vieux bouvier que le docteur désirait l'examiner, mais qu'il faut être propre pour passer la visite. Peine perdue.

« Voilà soixante ans, répondit-il tout soucieux, que je ne me suis pas lavé, et l'on voudrait que je commence à présent? Ah, ma foi non! »

Et le vieux s'en fut prestement remettre ses vieilles nippes, pour rentrer chez lui et mourir tranquillement — sans bain — dans sa vallée.

Krankheiten, die gesund machen.

Scheinbar ein Widerspruch! Eine Krankheit schädigt nun einmal unsfern Körper, und doch — wenn wir von jemandem sprechen, der eine schwere Krankheit durchgemacht hat — hören wir nicht etwa den Ausspruch: Seit er frank war, sieht er viel besser aus als früher? Ist dies nur Täuschung, oder wirklich so?

Die Gesundheit ist bedingt durch einen gewissen Gleichgewichtszustand in der physikalischen und chemischen Tätigkeit unserer Körnergewebe und Körpersäfte, wodurch die normalen Neuuerungen unseres Lebens garantiert werden. Störungen dieses Gleichgewichtes aus irgendeinem Grunde, sei er nun chemischer oder physikalischer Natur, oder durch andere lebende Substanzen, wie Keime, verursacht, bringen unsfern Körper in einen Zustand, den wir als Krankheit bezeichnen. Allerdings ist eine scharfe Trennung zwischen Gesundheit

und Krankheit nicht immer erkennbar. Gar viele Veränderungen gehen in unserm Körper vor, die uns nicht zum Bewußtsein kommen, so auch der Übergang von Gesundheit in Krankheit. Und wenn wir uns einmal krank fühlen, müssen wir uns vorstellen, daß eigentlich die Grenze vom Gesunden zum Kranken schon weit überschritten ist. — Die Krankheit ist aber nicht immer nur ein Unheil. Der Volksmund spricht sogar sehr oft von Krankheiten, die man nicht heilen lassen dürfe. Wir erinnern nur an offene Beine, an Ausschläge, von deren Zuheilung, oder wenigstens vor deren zu rascher Heilung, der Laie, und nicht immer mit Unrecht, eine Verschlimmerung des Allgemeinzustandes befürchtet. Wir kennen auch Verschwinden von Zucker und Eiweiß im Urin nach Bestehen einer schweren Lungenentzündung. Und hat man nicht auch schon bedeutende Besserungen des Allgemeinzustandes nach heftigen, schweren Lungenblutungen gesehen?

Unsere Vorfahren haben recht oft Krankheiten provoziert, um andere zu heilen. Es sei erinnert an die „Haarseile“ — Seidenfaden, durch die Nackenhaut gezogen und geknüpft und täglich etwas bewegt — wodurch beständige Eiterungen hervorgerufen werden (wir wissen heute, daß die Eiterung das Produkt von Angriff und Verteidigung im Körper gegen eine Infektion ist). Sie wollten damit schädliche Stoffe aus dem Körper heraus schaffen. Ähnliches wurde bezweckt durch absichtliches Setzen von Brandwunden durch glühende Eisen. Und auch die Unsitte des Ohrenstechens beruht auf diesen Anschauungen. Das Impfen gegen Blattern ist auch nichts anderes als das Verhüten einer schweren Krankheit dadurch, daß wir eine leichte ähnliche Form der Krankheit durchmachen lassen, wodurch unser Körper gefeit wird gegen die schwere Form. Und dieses Vorgehen wurde nicht etwa von Ärzten erfunden, sondern von Laien, von unkultivierten Völkern in früheren Jahrtausenden angewendet, und ist erst später,

durch Jenner und andere, wissenschaftlich begründet und vervollkommen worden. Seit alters her wurde das Erysipel, die Kopfrose, eine oft recht gefährliche Infektionskrankheit, die sich auf der äußeren Haut, aber auch in das Innere des Körpers ausbreiten kann, benutzt, um bei andern schweren Erkrankungen als Gegengift zu wirken. Man setzte den Patienten damit großer Gefahr aus, um ihn vor einer viel größeren zu bewahren; man nannte deshalb dieses künstlich angewandte Mittel: l'Erysipèle saluaire.

Diese Art der Heilung von Krankheiten durch andere wird jedoch nur spärlich angewendet, vielfach mehr zur Verhütung als zur Heilung der ausgebrochenen Krankheit.

Die damit beabsichtigten heilenden Wirkungen treten auch nur allmählich ein und passen nicht von vornherein für schwere, akute Krankheitszustände, welche ein sofortiges energisches Eingreifen und möglichst raschen Erfolg erheischen.

Nun wollen wir einmal die Vorgänge bei einer Lungenentzündung betrachten: da sehen wir, daß die Natur nach tagelangem nutzlosen Kampf recht rasch und eingreifend helfen will. Eine übermenschliche Anstrengung wird gemacht, mit allen Kräften wehrt sich der Körper gegen das eingedrungene Gift, ein letzter Gegenangriff, und der Sieg ist da. Trotzdem die Erkrankung der Lunge noch fortdauert und erst allmählich zurückgeht, ist der Kranke ruhiger, sein Herz kann wieder kräftig arbeiten, das Gehirn kann ausruhen, die Ausscheidungen machen sich wieder in normaler Weise. Wir haben das Bild der Krise vor uns, die vom Arzte mit Spannung und von den Angehörigen mit Ungeduld und Angst erwartet wird. Leider ist dieser Kampf, diese letzte Anstrengung, nicht immer erfolgreich, und statt Leben tritt der Tod ein.

Wenn wir an diesen wunderbaren heilenden Vorgang bei der Krise denken, sollten wir nicht nach Wegen suchen, eine ähnliche Krise im Körper bei andern Krankheiten hervorzurufen.

rufen? Die Krise stellt sich ja als nichts anderes dar als eine recht energische Abwehräußerung des Körpers gegen eingedrungene Schädlichkeiten. Eine Zeitlang hat sich der Körper gegen die Krankheit gewehrt, hat aber nicht alle Kräfte angespannt oder nicht energisch genug. Aber nun ist's doch gelungen mit einem letzten Aufstallt. — Ähnlich wie bei der Lungenentzündung sehen wir eine Krise in fast noch heftigerer Form auftreten bei dem Wechselseiter, der Malaria. Im Momente, wo sich die eingedrungenen Parasiten um das achtfache vermehren, setzt ein Kampf auf Leben und Tod ein, und auch hier endet er meist mit dem Sieg. Wir können dies recht gut in Parallele ziehen mit dem sogenannten Shock. Wie ein Schreck, wie die Angst plötzlich den Menschen zur Anstrengung treiben kann, wie sie ihn andernmals auch lähmen kann, so kann der Körper selbst, durch Einbringen von gewissen Stoffen direkt in die Blutbahnen, zu einer energischen Tätigkeit entfacht werden. Sogenannte Kolloidmetalle in die Venen eingespritzt, haben ähnliche gewaltige Reaktionen zur Folge. Man hat auf Grund von theoretischen Erwägungen durch ihr Einbringen in die Blutbahn heilende Wirkungen auf frankhafte Vorgänge im Körper hervorrufen wollen. Da hat man aber die Erfahrungen machen können, daß zirka eine Stunde nach der Einspritzung der Kranke sich recht unwohl fühlte, anfang über Kälte zu klagen, heftige Schüttelfröste bekam mit gleichzeitig sehr hohem Fieber von 40° und darüber. Aber dem beängstigenden Zustand folgte dann meist nach einer weiteren Stunde plötzlich ein rascher Fieberabfall zur Norm, starker Schweiß stellte sich ein, und der Kranke fühlte sich bald bedeutend wohler. Alles in allem die gleichen Erscheinungen, wie wir sie bei der Krise bei Lungenentzündungen sehen. Als diese Erfahrungen sich häuften, konnte es nicht ausbleiben, daß solche Medikamente immer mehr herbeigezogen wurden, um durch Hervorrufen einer solchen Er-

scheinung den Körper im Kampfe gegen die Krankheit aufzupeitschen. Während der Grippe-epidemie haben unsere Aerzte oft in schweren Fällen diese Giftstoffe angewendet als letztes Mittel, wenn der Körper zu versagen schien. Immerhin aber war es ein gewagtes Spiel, denn recht schwer war es zu sagen, ob der Körper diesen Eingriff ertragen werde oder nicht. Aber angesichts der großen Hoffnungslosigkeit recht vieler Fälle, die allen üblichen Behandlungen zu trozen schienen, suchte der Arzt eben alles zu wagen, und glücklicherweise hatte er auch meist den gewünschten Erfolg. Wenn zu der Grippezeit ein solcher Wagemut am Platze war, wo so außerordentlich schwere Fälle auftraten, wie sie meist nur zu solchen Zeiten vorkommen, weil wir es da mit recht giftigen, wohlgenährten Keimen zu tun haben, wird man heute, wo man es mit einzelnen Fällen zu tun hat und die Verhältnisse anders liegen, mit den sonst üblichen Mitteln versuchen zu helfen.

Wenn man bisher nur mit toten Substanzen, mit Metallen, wie Gold, Silber und Kupfer, solche Reaktionen zu erreichen suchte, so ging man nun weiter und versuchte, durch andere Stoffe, die weniger schädlich schienen, die gleiche Wirkung zu erzielen; so wurden gewisse Eiweißstoffe eingespritzt, Milch, Farbstoffe usw.; aber man ging noch weiter. Man erinnert sich an die gewaltige Erscheinung, die im Körper entsteht, wenn in ihn die Malariakeime eindringen und sich in ihm entwickeln, wo unter den heftigsten Kopfschmerzen und schmerhaftem Zerschlagensein unter höchsten Fiebersteigerungen Anfälle auftreten, die das Leben des Patienten zu gefährden scheinen. Man hat sich diese Wirkung zunutze gemacht, indem man nun bei einer sonst als unheilbar geltenden Krankheit, bei der Gehirnerweichung (die ja meist syphilitischen Ursprungs ist) Keime der Malaria in das Blut bringt. Schon im Mittelalter war den Aerzten bekannt, daß solche Kranke, die der Verblödung anheimgefallen, nach Überstehen

einer Malaria Besserungen aufwiesen. Diesen Gedanken haben Kliniker in den letzten Jahrzehnten wieder aufgegriffen; besonders der Wiener Wagner-Tauregg und mit ihm auch französische Aerzte haben diese Art der Behandlung hervorgeholt und wissenschaftlich begründet, so daß sie nun berufen ist, großen Segen zu stiften.

Wir können bei Betrachtung dieser großartigen Vorgänge uns doch in vielem beruhigen und uns sagen, daß vielleicht der eine oder andere kleine Fieberanfall, den wir durchmachten, nicht so schlimm aufzufassen ist, ja uns vielleicht vor Schlimmerem bewahrt hat. Recht oft bewahren uns Mandelentzündungen vor schweren Infektionen und bringen uns sogar einen gewissen Schutz. So kann eine Krankheit die andere vertreiben oder unschädlich machen, und da wollen wir unsern Forschern für ihre Mühe und Arbeit dankbar sein, dieses interessante Gebiet zum Nutzen der Menschheit zu bearbeiten.

Dr. Sch.

Wohnungsnot und Tuberkulose in England

Wie untrennbar Wohnungswesen und Tuberkulosefrage miteinander verbunden sind, zeigt in England, wo jeder Fall von Tuberkulose meldepflichtig ist, ein Vergleich der Erkrankungs- und Sterblichkeitsstatistik der alten und der neuerrichteten Wohnviertel. In den letzten Jahrzehnten erfuhren die Tuberkulosezahlen eine so erhebliche Abnahme, daß ernste Fachleute uns gegenüber der Hoffnung Ausdruck gaben, in wenigen Jahrzehnten werde die Tuberkulose aufgehört haben, ein Problem von hervorragender öffentlicher Bedeutung zu sein. Wenn wir überall in England in den letzten Jahren einen Abbau von Tuberkulosefürsorgestellen beobachten, ermessen wir mit neidvoller Bewunderung, was bei entsprechender Gunst der äußern

Verhältnisse gegen diesen furchtbaren Feind der Menschheit getan werden kann.

Die soziale Lage der Arbeiter hat sich in England trotz des vielfach bestehenden Arbeitsmangels erheblich gebessert, die durchschnittlichen Lohnerhöhungen sind erheblicher als die Abnahme der Kaufkraft des Geldes. Die auch praktisch ziemlich lückenlos durchgeführte Meldepflicht der Tuberkulose sowie die wohlorganisierte Zusammenarbeit mit der praktischen Aerzteschaft ermöglicht es der Fürsorgestelle, in jedem Falle nach eingehender Untersuchung zu entscheiden, was weiter zu geschehen hat. Genügt ambulante Behandlung, so wird diese, wo die Versorgung durch einen Hausarzt aus finanziellen Gründen auf Schwierigkeiten stößt oder wo der behandelnde Arzt selbst es wünscht, von der Fürsorgestelle selbst durchgeführt. Schwerere Fälle werden in Sanatorien oder Krankenhäuser überwiesen. Hierbei spielt im Gegensatz zu deutschen Verhältnissen, wie im englischen Krankenhauswesen überhaupt, die Frage der Zahlungsverpflichtung nur eine sehr geringe, keinesfalls jedoch eine ausschließende Rolle. Alle Krankenanstalten sind — mit alleiniger Ausnahme der Infektionskranke- und Irrenanstalten — auf der Grundlage freiwilliger Spenden aufgebaut, an denen sich alle Teile der Bevölkerung beteiligen. In den Fabriken übernehmen es besondere Vertrauensleute innerhalb der Arbeiterschaft, an den Zahltagen Spenden für die Anstalten zu sammeln, in allen Straßenbahnen, an allen belebten Plätzen finden sich Aufrufe; bei einem großen Boxkampf erschien plötzlich zwischen zwei Gängen ein populäres Parlamentsmitglied im Ring, bat in feurigen Worten für Krankenhausspenden und sammelte dann persönlich mit dem Hut einen ansehnlichen Betrag ein. Die durch solche lebhafte Propaganda eingehenden erheblichen Mittel, die nur in Ausnahmefällen, z. B. bei der Tuberkulose, auch durch öffentliche Beihilfen ergänzt werden, ermöglichen es, jeden Fall aufzunehmen. Vielfach stiften